

# Totenehrung – Heldenehrung

Hubert Michael Mader



## 1 Helden der Antike

„Wanderer, kommst  
du nach Sparta, verkün-  
dige dort, du ha-  
best uns hier liegen  
gesehen, wie das Ge-  
setz es befahl.“ Mit

diesen berühmten Versen (hier in der Übersetzung Friedrich Schillers) rühmte der griechische Lyriker Simonides die mit ihrem König Leonidas im Abwehrkampf gegen die Perser 480 v. Chr. bei den Thermopylen gefallenen 300 Spartiaten. Die knappen Worte spiegeln jenen Geist wider, der in der Antike und dann wieder ab den 19. Jahrhundert die Errichtung zahlreicher Gedenkstätten für die Gefallenen bestimmte.

In direkter Anknüpfung an die antike Tradition betonte noch im Jahre 1888 eine deutsche Festschrift: „Wir finden in der ganzen Weltgeschichte für unsere eigenen Gefallenen keinen höheren Vergleich, als indem wir sie jenen todesmutigen Kämpfern von Marathon und den Thermopylen zur Seite stellen“.<sup>1</sup>

Seit es Kriege gibt sieht sich der Mensch gezwungen, dem Kriegstod einen Sinn zuzusprechen. Dies findet Ausdruck in den verschiedenen Formen der Totenehrung. Im antiken Griechenland war es üblich, eine ehrenvolle Grabrede, einen Epitaphios, auf die Gefallenen zu halten.

Bereits die Grabrede, die der Historiker Thukydides dem athenischen Staatsmann Perikles anlässlich des Staatsbegräbnisses der im Krieg gegen Sparta





Bilder aus der Realität des Krieges (Erster Weltkrieg) - kann es da überhaupt noch „Helden“ geben?

Gefallenen im Winter 431 v. Chr. in den Mund legte, enthält den Hinweis auf den Ruhm und Vorbildcharakter des Todes, den der Krieger für die Gemeinschaft erleidet: *„Den Kampf bestanden sie mit Leib und Seele, und in einem kurzen Augenblick verschieden sie – nicht in unfrohem Gehorsam, sondern vielmehr auf der Höhe heiß ersehnten Ruhmes. Unsere Toten haben durch ihr Heldentum dem Staat Ehre gemacht ... Indem sie so ihr Leben für die Gesamtheit dahingaben, haben sie für sich unvergänglichen Ruhm geerntet und sich das herrlichste Grab erworben ... Ihnen eifert nach und haltet die Freiheit für die Quelle des wahren Glücks und den frohen Mut für den Ursprung der Freiheit und seht euch auch nicht ängstlich um bei kriegerischen Gefahren.“*<sup>2</sup>

Wir sehen: bereits sämtliche Merkmale des militärischen Heldenbildes finden sich in dieser Grabrede angesprochen.

## 2 Was ist ein Held?

Was verstehen wir unter einem „Helden“?<sup>3</sup> Unter einem „Helden“ klassisch-mythologischer Prägung verstehen wir zunächst einen Halbgott. Durch verschiedene kämpferische Taten konnte er sich einen Platz im Olymp erringen. Herakles oder Herkules mag als treffendes Beispiel dienen. Als „Held“ wird ein Mann von schöner Gestalt und außergewöhnlicher Kraft beschrieben, der durch seine Tapferkeit Ruhm erlangt, wodurch er sich über den Rest der menschlichen Gemeinschaft stellt.

In Zedlers Universal-Lexikon aus dem Jahr 1735 wird ein Held folgendermaßen definiert: *„Held, lat. Heros, ist einer, der von der Natur mit einer ansehnlichen Gestalt und ausnehmender Leibes-Stärke begabet, durch tapffere Thaten Ruhm erlanget, und sich über den gemeinen Stand derer Menschen erhoben. Die Alten haben dieses Wort wie andere mehr, etwas hart ausgesprochen, wie wir es aussprechen würden, wenn es eheld geschrieben wäre ... Es soll besagtes Wort seinen Ursprung von einer Königin haben ..., welche von dem Hercu-*



les, oder wie andere wollen, von dem Polyphemus, einen Sohn empfangen, den sie Cheld oder Chilt genennet...“<sup>4</sup>

Als „Held“ wird weiterführend ein Mann mit besonderen Fähigkeiten und Talente im selbstlosen Dienste eines bestimmten Ideals bezeichnet. Die Begriffe „Held“ und „Krieger“ zeigten im europäischen Kulturbereich sich von den mythologischen Wurzeln her eng miteinander verknüpft. Erst mit dem späten 19. Jahrhundert und dem Aufkommen des Wortes „Zivilcourage“ dehnte sich der Begriff des Helden auf nicht-militärische Felder aus und umfasst heute die vielfältigsten Gebiete.<sup>5</sup>

Wir sehen: Was den Helden vor den übrigen Menschen auszeichnet, ist:

1. Er hat keine Scheu vor Schmerzen und Tod;
2. Er wagt den Einsatz des eigenen Lebens; und
3. Er steht im selbstlosen Dienste eines bestimmten Ideals oder einer Wertvorstellung<sup>6</sup>.

Und weiters bis ins 19. Jahrhundert:

4. Er ist von „edler“ Gestalt sowie von Kraft und Stärke.

Der militärische Totenkult hat in weiterer Folge seine gefallenen Soldaten zum Teil aus Gründen der Propaganda zu „Helden“ emporgehoben. Ein gutes Beispiel aus dem Ersten Weltkrieg ist der „Rote Baron“.

Dabei wurde freilich die Realität des kriegerischen Alltags berücksichtigt. Mit anderen Worten: der „Schuss mitten durchs Herz“ stand für einen Tod unter den qualvollsten Bedingungen. Die tausend Facetten von Angst und Resignation des Toten wurden verschwiegen. Weiteres, wie sein tatsächliches Verhalten zu Idealen wie „Gott, Kaiser und Vaterland“ war. Er wurde vielmehr als „Held“ den Überlebenden und ihren Nachkommen vor Augen geführt. Und rief auf symbolische Weise zur Nachahmung auf.

Als „Helden“ schlüpfen die Soldaten posthum in ein bestimmtes „kulturelles Gewand“ und vertreten nach außen gewisse Werte oder eine bestimmte Weltanschauung beziehungsweise eine Ideologie. Dabei sollten wir bedenken: zu Lebzeiten hätten sie vielleicht gerade diese Ideologie abgelehnt. Und



weiter: Wer ist ein Held? Wer ein Verräter? Dieses zeigt sich vom jeweiligen Standpunkt abhängig. Und von heute auf morgen kann der Held zum Verräter beziehungsweise der Verräter zum Helden werden. Die Regierungen, die Staatsoberhäupter oder die hohen Militärs legten die Kriterien eines „Helden“ letztlich fest – und diese waren daher im Grunde äußerst instabil.

Gedenkstätten für die Gefallenen sind Spiegel sowohl der jeweiligen sozialen, politischen und militärischen Situation als auch der ideologischen und religiösen Grundeinstellung der Stifter. Das Monument kann beispielsweise als Stiftung eines Monarchen, in der Partei oder einer Personengruppe eine gezielte Propagandafunktion erfüllen. Nach dem Zweiten Weltkrieg – wir kommen darauf noch zu sprechen – waren die Denkmäler häufig eine versuchte Antwort auf die neuen Schrecken des Krieges wie auch auf die Verbrechen gegen die Humanität, und die Toten wurden in erster Linie als „Kriegsopfer“ angesehen

Die einem solchen Denkmal unterlegt der Botschaft ist freilich immer eine Sinngebung, welche von den Überlebenden beziehungsweise deren Nachkommen definiert wird. Aussagen über die Sinnhaftigkeit des Soldaten Todes als idealistisches Opfer für die Volksgemeinschaft, im Dienste einer bestimmten Ideologie oder als Pflichterfüllung gegenüber einem politischen System *können, müssen aber nicht* die tatsächlich vorhandene Stimmung unter den Soldaten wiedergeben.

Opferte der Tote sein Leben aus Überzeugung für ein Ideal, oder wurde es ihm gegen seine freie Entscheidung mittels staatlicher oder gesellschaftli-

cher Druckausübung gegenüber? War es aus freiem Willen ein „Held“, oder war er vielmehr das Opfer eines Befehls?<sup>7</sup>

### 3 Der (militärische) Totenkult für die Gefallenen

#### 3.1 Das 17./18. Jahrhundert

Das 17. und schließlich vollends das 18. Jahrhundert brachte in Mitteleuropa die Errichtung stehender Heere und damit eine Neuordnung des Militärs wie auch der Gesellschaft überhaupt. Wir wollen nicht näher auf die Unterschiede zwischen die nunmehrigen Wehrsystem in Vergleich zu den vorangegangenen eingehen, nur eines sei festgehalten:



Leopold Graf von Daun, der auch der erste Kommandant der Theresianischen Militärakademie in Wr. Neustadt war

die Heere wurden immer stärker an den Staat, statt wie bis dahin an die Person des Regimentsinhabers, gebunden.

Sicherlich: im 17./18. Jahrhundert gelang es Prinz Eugen, die Mannschaften an sich zu reißen und von ihnen das Äußerste zu verlangen (wie auch von sich selbst).<sup>8</sup> Dennoch können wir bis einschließlich des 18. Jahrhunderts generell feststellen, dass sich die Mannschaften aus der Unterschicht und aus sozialen Randgruppen rekrutierten. Dagegen lebten die Offiziere in einer „eigene Welt für sich“ und führten einen aristokratischen Lebensstil.

Ein (österreichisches) Soldatenlied aus dem 18. Jahrhundert gibt hingegen die Stimmung unter den einfachen Soldaten wieder: „*Wir Soldaten schlagen drein, / Weil's so lustig kommandiert / Wer gewinnt kann lustig sein / Anders wer verliert / Dieses ist so in der Welt / Recht hat, wer da sieget / Unrecht, wer verliert im Feld / Und im Streit erliegt. / Ich zerbrech mir'n Kopf nicht wohl / Über Potentaten / Tue davor was ich soll / Solches ziemt Soldaten*“.<sup>9</sup>

Mit der Konskription war in Österreich zwar eine Vorform der allgemeinen Wehrpflicht geschaffen, doch wurden auch nach 1771 zu einem großen Teil die ländlichen und städtischen Unterschichten sowie „sonstige müßige Leute“ – um die Worte Josephs II. zu gebrauchen, der damit Barbieri und Bediente meinte – zum Dienst in der Armee herangezogen, und die Mannschaften bestanden weiterhin zu einem erheblichen Teil aus Angehörigen der Unterschicht und sozialen Randgruppen, die oft nur durch harte Disziplin und Furcht vor den Vorgesetzten zusammengehalten und geführt werden konnten.

Durch ständigen Drill sollten also die Soldaten zu jenen „willenlosen Kampfmaschinen“ geformt werden, welche die immer komplizierter werdende Manöverstrategie erforderte. Primäre Pflicht des Soldaten war es, den Befehlen zu gehorchen – auch wenn ihm ihr Sinn verborgen blieb, zumeist auch gar nicht mitgeteilt wurde. Wie gesagt: noch war der Soldatenstand weit unten an der sozialen Leiter angesiedelt, andererseits sehen wir doch, dass die ersten Schritte zu einschneidenden Änderungen bereits gesetzt wurden.

Für Österreich wäre in dieser Hinsicht Feldmarschall Leopold Graf von Daun (1705–1766)



zu nennen, der mit Unterstützung Maria Theresias eine Reform des österreichischen Heeres erarbeitete und dabei auch den Stellenwert des einfachen Soldaten hervorhob. „Die Offiziere sollten sich gegenüber ihren Leuten ‚wie Väter‘ verhalten, sie loben, wenn sie sich tüchtig gezeigt haben, und körperliche Züchtigungen möglichst vermeiden“. Weiters wollte man die Moral der Armee heben. Daher mussten Plünderungen untersagt und eine menschliche Behandlung der Kriegsgefangenen sowie die medizinische Betreuung auch der Verwundeten des Gegners angeordnet werden. Die Religion sollte innerhalb dieser sittlichen Reform des Heeres eine nicht unwesentliche Rolle spielen.<sup>10</sup> Noch eine Bemerkung: Daun war der Sieger von Kolin (1757) im Siebenjährigen Krieg, als er Friedrich d. Großen zum ersten Mal in offener Schlacht besiegte.

Doch weiter zu unserem Thema. Kaiser Josef II. stiftete im Jahr 1789 mit der „Ehren-Denk-münze für Tapferkeit“ (ab 1809 „Tapferkeits-medaille“) die erste österreichische Auszeichnung für mutige Unteroffiziere und Soldaten der Mannschaften. Damit wurde selbst dem einfachen Soldaten durch den Kaiser der Besitz einer eigenen Ehre bestätigt. Selbst der einfache Soldat konnte nun zu einem Vorbild für seine Kameraden aufsteigen und einer Ehrung würdig sein. Hinter der Stiftung der Ehren-Denk-münze stand Gideon Freiherr von Laudon (1717–1790). Unter seinem Kommando wurde 1789 die Stadt Belgrad ein zweites Mal von den Osmanen erobert.<sup>11</sup>

Wir sehen, dass neben ein Standesgefühl oder Gruppenbewusstsein, das die Soldaten des 18. Jahrhunderts verband, also neben eine emotionale Bindung an das Regiment, als die eigentliche „Heimat“ des Soldaten, trat allmählich die Bindung an das Herrscherhaus, die Dynastie. Dazu konnte eine durchaus starke Bindung an einen bestimmten Feldherrn entstehen, auf dessen Fähigkeiten und Erfolge man stolz war und sie im Folgenden auch internalisierte beziehungsweise ein Wir-Gefühl in der Armee entwickelte.

Doch in der Öffentlichkeit galten die Soldaten außerhalb des Offiziersstandes im Wesentlichen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts noch nicht als



Gideon Frh. von Laudon (oben). Unter seinem Kommando wurde 1789 die Stadt Belgrad ein zweites Mal erobert (unten)

denkmalswürdig. Doch innerhalb des Militärs gedachte man der Soldaten, trotz der großen Distanz zwischen Offizieren und Mannschaften. In seinem 1726 erschienenen Handbuch für den Kriegerstand „Der vollkommene teutsche Soldat“ verwehrt sich der sächsische Oberstleutnant Hans Friedrich Freiherr von Fleming dagegen, dass tote Soldaten wie Hexen und Falschmünzer verbrannt würden und forderte Leib- und Lebensstrafen für die Plünderung der auf dem Schlachtfeld liegen gebliebenen Leichen. Jeder Gefallene verdiene sein Grab, so Freiherr von Fleming, „wofür sich kein Grund und Boden besser



Zwar nicht in der Öffentlichkeit, sehr wohl aber innerhalb des Militärs wurden die Leistungen der Mannschaften erkannt und geschätzt

*schicke, als die Wallstatt selbst*“. Womit zugleich ein erster Schritt in die Richtung Totenbestattung als Ausdruck einer Heldenehrung getan wurde.<sup>12</sup>

### 3. 2 Das 19. Jahrhundert

Wenn wir nun in der Entwicklung nach vorne blättern, so sehen wir, dass die Kriege mit dem revolutionären Frankreich zugleich zu einem Umsichgreifen eines neuen Soldatentyps führten, der in allerdings Ansätzen schon früher vorhanden war. Als sich 1792 Frankreich zur militärischen Auseinandersetzung mit seinen Gegnern anschickte, mussten die gelichteten Reihen der Armee, die aus dem Ancien Regime übrig geblieben waren, mit Freiwilligen aufgefüllt werden. Mit dem Aufruf „*La patrie est en danger*“ wandte man sich erstmals an das Vaterlandsbewusstsein der Bürger.

Eine blinde Disziplin war von den neuen, selbstbewussten Bürgern freilich nicht mehr zu erwarten, deshalb bemühten sich die Revolutionsgeneräle, einen neuen Typus von Soldat zu formen. Die Revo-

lutionstruppen sollten als freie Männer, beseelt vom Streben nach Ruhm, in den Kampf ziehen, um ihre Freiheit und die Ideale der Revolution zu verteidigen. Eine neue Form von Disziplin appellierte an Einsicht, Gefühl und Verstand der Soldaten, ehe sie, allerdings rigorosen und bedingungslosen, Gehorsam forderte.

Fassen wir zusammen: Das französische Heer hatte durch den Terror der Revolution gelitten und musste von kaum ausgebildeten Soldaten im Zuge der „*levee en masse*“ („*Agir toujours en masse!*“ – „*Keine Manöver mehr, keine Kriegskunst mehr, sondern Feuer, Stahl und Vaterlandsliebe*“<sup>13</sup>) ergänzt werden. Andererseits brachten gerade diese Bürger-Soldaten einen Eifer und eine neue, nationale Begeisterung ein, die den Soldaten des 18. Jahrhunderts in den anderen europäischen Heeren zum Großteil noch unbekannt gewesen waren – und die Franzosen hatten durchaus damit Erfolg.

Die nach traditionellen Kriterien gedrillten Linientruppen der Koalitionsmächte waren dem Vordringen der zahlenmäßig überlegenen Revolutionsarmeen nicht gewachsen und ermöglichten so Napoleons Siegeszug durch Europa. In der Folge sahen sich alle europäischen Staaten zu Reformen genötigt – in Österreich sind diese mit den Erzherzögen Karl und Johann verbunden.

Mit der Französischen Revolution entwickelte sich erstmals ein politischer Totenkult, der jenseits christlicher Vorstellungen den Soldatentod in eine nationale Aufgabe umdeutete. Eine weitere Wandlung bestand darin, dass die Revolutionäre Frankreichs die Forderung erhoben, man solle auf Denkmälern jedes gefallenen (französischen) Soldaten als Freiheitskämpfer einzeln gedenken. Das Kriegerdenkmal erhielt durch die als Appell an die Nachkommenden gedachte Verewigung der Gefallenen eine zusätzlich motivierende Funktion: der einfache Soldat galt gleichermaßen als „denkmals-würdig“ wie als persönlich motivierbar. Diese Idee wurde von den alten Monarchien gleichfalls aufgenommen, wenn auch auf modifizierte und unterschiedliche Weise.<sup>14</sup>

Erzherzog Karl (1771–1847), die führende Persönlichkeit und treibende Kraft während Österreichs „zweitem Heldenzeitalter“, war Zeit seines Lebens kein überzeugter Förderer der Volksbe-



waffnung. Wohl aber erkannte er voll an, dass auch Österreichs Streitkräfte einen neuen Soldatentypus brauchten. Die Niederlagen gegen das revolutionäre Frankreich in den drei Koalitionskriegen waren zu einem erheblichen Teil dem mangelnden Engagement der k. k. Armee zuzuschreiben. Die Reformen Erzherzog Karls brachten aber letztlich nur Entwicklungen zum Abschluss, die sich seit dem 18. Jahrhundert abgezeichnet hatten und in der Zwischenzeit fortgesetzt worden waren.

In seiner Aufsatzsammlung über den „Geist des Kriegswesens überhaupt“ kritisierte Erzherzog Carl die Haltung mancher Offiziere scharf. Der Soldat dürfe nicht mehr als „tote Maschine“ betrachtet werden und es sei Aufgabe jedes Vorgesetzten, den Willen zur Erfüllung der Pflicht in den Soldaten zu wecken. In seinem Innersten sollten die Gefühle der Pflicht, Tapferkeit, Ehre, als auch seine Liebe zu Vaterland und Dynastie entzündet werden. Als entscheidendes Element der militärischen Erziehung wurde die Vorbildwirkung der Tapfersten in einem Regiment angesehen, deren ausgezeichnete Taten den Soldaten als nachahmenswert präsentiert wurden.

Hier zeigt sich ein wesentlicher Gedanke des späteren militärischen Totenkultes, dem gleichfalls eine pädagogische Funktion in Bezug auf die kommenden Soldatengenerationen zugesprochen wurde.

Der Armeebefehl von Erzherzog Karl nach der Schlacht von Aspern war ein Appell an das Ehrgefühl der Soldaten. Zugleich bedeutete er eine Beschwörung des Geistes der Disziplin und Achtung der Kriegsgesetze: *„Die Armee hat Beweise von Patriotismus, von Heldengeist, von Verachtung der Gefahren gegeben, die die Nachwelt bewundern, und unseren Enkeln als Beyspiele seltener Großthaten darstellen wird ... Sie hat meine grossen Erwartungen übertroffen und ich fühle mich stolz, ihr Anführer zu seyn. Ihr seyd auf dem Schlachtfeld die ersten Soldaten der Welt – seyd und bleibt es auch im Geiste der Disziplin, der Ordnungsliebe, der Ehrfurcht für das Eigenthum der Bürger; dann seyd ihr nicht die erste, dann seyd ihr auch die einzige Armee, und das dankbare Vaterland wird eure Thaten segnen.“*<sup>15</sup>

Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg (1771–1820) nannte in seinem Armeebefehl anlässlich

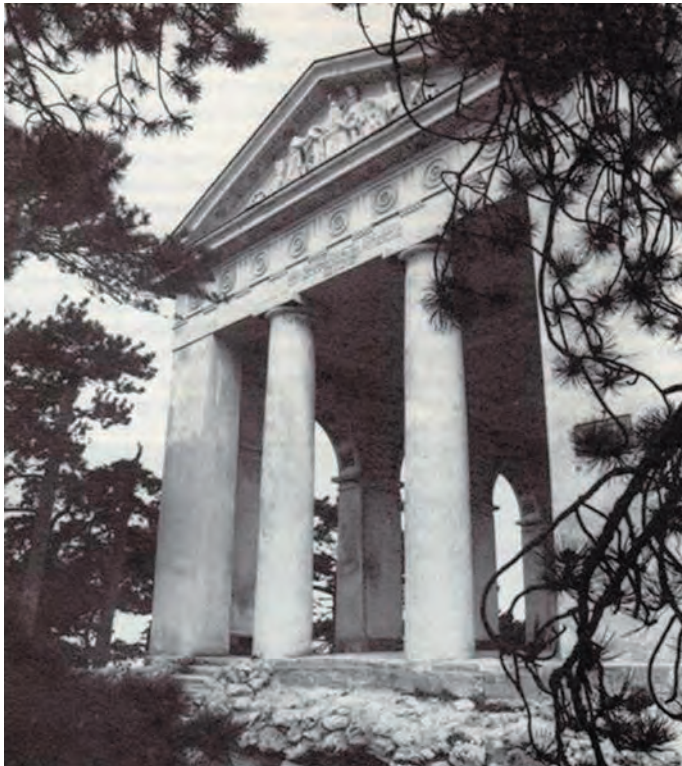


Ehzg. Karl, eine der prägendsten Gestalten der österreichischen und europäischen Militärgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts

des Ausbruchs des Befreiungskrieges die Soldaten „Waffenbrüder“, wodurch er diese zu sich auf eine ähnliche Stufe emporhob. *„In einem so heiligen Krieg müssen wir mehr als jemahl die Tugenden bewahren, durch welche unsere Armee in so manchen früheren Kriegen geglänzt hat. Unbedingte Bereitwilligkeit, für Monarchen und Vaterland alles aufzuopfern; hoher Gleichmuth in guten und bösen Tagen; Entschlossenheit und Ausdauer auf dem Schlachtfelde, Mässigung und Schonung gegen Wehrlose, diese müssen allenthalben einheimisch unter Uns seyn. Waffenbrüder! In Euren Reihen habe ich die Jahre verlebt, welche ich dem Dienste des Vaterlandes weihte: ich erkenne, ich ehre in Euch die Tapferen, die in rühmlichen Schlachten kämpften, und die, die Ihnen nachstreben: ich vertraue Euch!“*<sup>16</sup>

Und es war der Sieger in der blutigen Völkerschlacht von Leipzig, der einstens feststellte, *„der Feldherr müsse sich Rechenschaft geben für jedes aufgeopferte Leben. Durch jedes würden zarte Bande zerrissen, für jedes Tränen geweint.“*<sup>17</sup> Damit gab er

zugleich Leitlinien für die Generäle der kommenden Epochen vor. Doch die Zeit der Massenheere verlief auch zugleich in Richtung sinnloser Massenvernichtung.



Der Husarentempel im Süden Wiens

Wir sehen parallel zur offiziellen Aufwertung des einfachen Soldaten einen tief reichenden Wandel auf dem Gebiet der Gedenkstätten für die Toten. Wohl das erste Kriegerdenkmal in Österreich, das mit dem Lob der Tapferkeit der Gefallenen und dem Hinweis auf Nachahmungswürdigkeit ihrer Taten bereits die für spätere Denkmäler charakteristischen Elemente besitzt, entstand bezeichnenderweise auf private Initiative hin. Fürst Johann I. von Liechtenstein ließ den so genannten „Husarentempel“ auf einer Bergkuppe innerhalb seines Landbesitzes nahe Mödling bei Wien als ein patriotisches Denkmal und zugleich als Gruft für gefallene österreichische Soldaten errichten.

Man könnte sagen: es ist eine Ruhmesstätte für den „Unbekannten Soldaten“, der stellvertretend für die Heldentat(en) seiner Einheit steht, obgleich er namentlich nicht bekannt ist. Hier nimmt der „Husarentempel“ eine Entwicklung vorweg, die erst im frühen 20. Jahrhundert voll zur Geltung kam. Johann von Liechtenstein ließ die Gebeine von Kriegern, die mit Bestimmtheit als „Österreicher“

identifiziert wurden (bekannt war nur der Offizier) unterhalb des Tempels bestatten. Angeblich als Dank an jene Reiter seines Husarenregiments, die ihm bei Wagram vor der Gefangenschaft gerettet hätten.<sup>18</sup>

Bereits Ende 1809 hatte der Fürst geplant, den Gefallenen des Jahres ein weithin sichtbares Denkmal zu widmen. Im Jahre 1810 wurde der „Tempel der Bellona“ erbaut, 1812 aber von einem Sturm so stark beschädigt, dass er 1813 durch den Bau in der heutigen Gestalt ersetzt wurde. Der fürstliche Baudirektor und Architekt Josef Kornhäusel entwarf einen Tempel in klassizistischen Formen mit einer zentralen Statue der Bellona, der altrömischen Kriegsgöttin, deren Antlitz gegen das Schlachtfeld von Aspern gerichtet war. Unter dem Tempel ließ der Fürst eine Gruft, ein in den Felsen gehauenes Grabgewölbe errichten, in dem stellvertretend für alle Kriegstoten die Gebeine von fünf Soldaten bestattet wurden.

Eine in der Gruft angebrachte Marmortafel trägt die vom Fürsten selbst verfasste Inschrift: *„Ruhet sanft auf diesen Hoehen. / Edle Gebeine tapferer Oesterreichs-Krieger. / Ruhmbedeckt bey Aspern und Wagram gefallen, / vermag euer Freund nicht die entseelten / Leichname zu beleben; sie stets zu ehren / ist seine Pflicht“*. Der Biograph Liechtensteins, Oscar Criste, wusste dazu Folgendes<sup>16</sup>: *„Fürst Johann hatte beabsichtigt, die Gefallenen seines Husarenregiments in der Gruft des Tempels der Bellona‘ beisetzen zu lassen; da jedoch die Ruhestätten dieser Braven auf dem Marchfeld nicht mehr aufgefunden werden konnten, ließ er die Gebeine von vier Kriegern, die mit Bestimmtheit als Österreicher identifiziert wurden, und jene des Obersten von Dolle aus Hirschstetten unterhalb des Tempels bestatten, der von da an im Volksmunde Husarentempel‘ hieß“*.<sup>19</sup>

Die Kriege zwischen 1848 und 1866 spielten für die Errichtung von Kriegerdenkmälern in Österreich eine ähnlich wichtige Rolle, wie sie der Kampf gegen Napoleon für Preußen gehabt hatte. Das Andenken an die Toten der Kriege wurde traditionell vor allem von den Offizieren sowie in späterer Zeit auch von den Kriegsveteranen hochgehalten. Es zeigte sich zunehmend die Tendenz, Kriegerdenkmäler auf den Schlachtfeldern oder nahe von historischen Stätten zu errichten. Dabei gedachte man der einfachen Soldaten in Form von deren namentlichen Nennung äußerst selten.



Vor allem die Feldzüge in Italien und Ungarn 1848/49 lösten Debatten darüber aus, auf welche Weise die patriotische und von Treue zur Dynastie geprägte Einstellung der Bevölkerung allgemein gestärkt werden können. Die Förderung der „Vaterlandsliebe“ wie auch des militärischen Geistes stand im Vordergrund eines großen Denkmalprojektes, welches nun in der Habsburgermonarchie überlegt und diskutiert wurde. Die Presse bot die Grundlage für die Diskussion über den Wert der stehenden Heere und des „wahren militärischen Geistes“, der für den Dienst am Vaterland notwendig sei. So erschien z. B. in der Beilage zum Morgenblatt der Wiener-Zeitung vom 1. März 1849: *„Auch nicht die alleinige Erlernung des Waffengebrauches macht den seinem Zweck schon ganz entsprechenden Krieger ... Er muß den wahren militärischen Geist, das erhebende Gefühl seines dem Dienste des Vaterlandes und Monarchen ausschließlich geweihten Lebens erhalten. Der große Zweck seines militärischen Daseins muß ihm klar geworden, muß von ihm in die Tiefe seiner Seele aufgenommen sein... Doch ihre Weihe erhält die Lehre erst ... durch die wechsel- und bedeutungsvollen Ereignisse von mitgemachten Feldzügen, durch die Feuertaufe von Gefechten und Schlachten... Sie beide, vereint, machen erst den vollkommenen Soldaten...“*<sup>20</sup>

So tauchte für die Gefallenen der Kriege gegen Piemont-Sardinien und Ungarn bereits der Gedanke auf, Tafeln aufzustellen, die einerseits sämtliche gefallenen Soldaten unter Angabe ihres Namens gedenken, andererseits sämtliche Ausgezeichnete der beiden Feldzüge ehren sollte. Ministerialrat F. Gaich, ein Beamter des Kriegsministeriums, war mit diesem Vorschlag vorgetreten. Die „tapfere k.k. österreichische Armee“ sollte durch die Errichtung eines „dauernden Denkmals“ geehrt werden.

In seinem schriftlichen Exposé begründete Gaich das Denkmal mit der bedeutenden Rolle der Armee bei der Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung. Erwähnt wird auch der Vorbildcharakter namentlich für die männliche Jugend, für die das „Streben nach Ehre“ und das Pflichtgefühl gegenüber dem Vaterland zu den höchsten Lebensgrundsätzen werden.<sup>21</sup> Durch eine optische Gleichstellung der Gedenktafeln für die ausgezeichneten und toten Soldaten sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass jeder Kriegstote, unabhängig von seinem indi-

viduellen Verhalten während des Kampfes, posthum zum „Helden“ erhoben wird. Damit tritt uns ein wichtiger Gedanke entgegen, der für die Gestaltung künftiger Gedenkstätten maßgeblich wurde; wenn auch das konkrete Gedenktafelprojekt noch nicht realisiert werden sollte.

Auf private Initiative hin entstand 1849 der *Heldenberg* bei Kleinwetzdorf/Niederösterreich. Der Unternehmer und Industrielle Josef G. Pargfrieder wollte der „italienischen“ und „ungarischen“ Armee ein Denkmal setzen, wobei die Anlage von der Gruft Feldmarschall Radetzky<sup>22</sup> gekrönt wurde. Neben den Obelisken und Büsten einer Auswahl von Ausgezeichneten befinden sich Büsten berühmter Heerführer und Regenten des Hauses Österreich in der Anlage, weiters Statuen von Einzelpersonlichkeiten und Göttern im Rahmen des Denkmalparks. Die Anlage dient der Verherrlichung der Armee, weniger dem Totengedächtnis, da die meisten der für die Feldzüge 1848/49 ausgezeichneten Soldaten zum Zeitpunkt der Anfertigung ihrer Büsten noch am Leben waren. Doch das wohl Interessanteste am Heldenberg ist: Die Träger der Tapferkeitsmedaille aus dem Mannschaftsstand wurden in Größe und Art der Gestaltung *vollkommen gleich* wie jene der Offiziere als Träger des Maria Theresien-Ordens fabriziert. Die Tapferkeit, so könnten wir in die Büsten hinein interpretieren, macht letztlich alle Soldaten *gleich* – gleich, welchen Stand und Rang die Betreffenden innegehabt hatten.<sup>23</sup>



Der Heldenberg im niederösterreichischen Kleinwetzdorf, wo u.a. FM Radetzky begraben liegt

Doch ein vielleicht noch wesentliches Merkmal fällt uns auf: es handelt sich nur um eine, scheinbar willkürliche *Auswahl* von dekorierten Generälen, Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten des Mannschaftsstandes. Das aber könnte heißen: in erster Linie ging es Pargfrieder um das *Heldenhafte der Armee* schlechthin, *unter anderem* verkörpert in einer wahllosen Ansammlung betreffender Personen. Anders ausgedrückt: die Armee in ihrer Ganzheit ist der Verehrung würdig. Womit ein weiterer Schritt in Richtung Vermassung des Heldentums gesetzt wäre.

Auf dem Heldenberg wurde, symbolisiert durch die „Heldengestalten“, die Armee als Stütze der staatlichen Ordnung (*gegen* nationale Befreiungsbewegungen) hochgehalten. Sie war das Zentrum der Monarchie, das vielen zentrifugalen Kräften der einzelnen Nationen in Schach hielt. An der Invalidenhalle prangt die Schrift: *„Den würdigen Söhnen des Vaterlandes sei dieses für ihre in den Jahren 1848 und 1849 bewiesene unerschütterliche Treue und heldenmütige Tapferkeit gewidmet.“* Dies war bereits die Diktion, die fortan auch für Kriegerdenkmäler üblich werden sollte. Um es pointiert zu formulieren: Unter dem glorreichen Mantel der Armee erlangte aus der Retrospektive *jeder* ihrer verdienten und/oder gefallenen Soldaten den Heldenstatus.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts führte einerseits zu Massenheeren (allgemeine Wehrpflicht, schnellere Verlegung durch die Entwicklung und Ausbau eines Eisenbahnnetzes u.s.w.) und einem Rüstungswettlauf, der an Brisanz durch den enormen Fortschritt der Technologie gewann. Der Krieg selbst wurde in Übertragung des biologischen Prinzips eines „Kampfes ums Überleben“ auf den menschlichen Bereich gleichsam als ein „Naturgesetz“, ja als eine „sittliche Notwendigkeit“ betrachtet. Kurz gesagt: Die Streitkräfte verkörpern die Nation.

Freilich: diese Militarisierung der Gesellschaft verlief nicht einheitlich. Im Vielvölkerstaat Österreich verlief diese Entwicklung weniger deutlich als im national geschlossenen Deutschen Kaiserreich. Mit dem Zusammenbruch der Armee, die Erzherzog Karl (zweites „Heldenzeitalter“) aufgebaut und Radetzky (drittes „Heldenzeitalter“) zum Sieg geführt hatte, in den Kriegsjahren 1859 und 1866 war jedoch das Selbstbewusstsein des österreichischen Mi-

litärs auf das Empfindlichste getroffen. Preußen galt nun auch für die österreichisch-ungarische Armee als Vorbild. Mit der allgemeinen Wehrpflicht von 1868 war auch hier die Tür in Richtung Massenarmee geöffnet.

### 3. 3 Der Erste Weltkrieg

F. Marc (1880–1916) brachte im September 1914 das neue Grauen, das der 1. Weltkrieg bringen sollte, fast schon prophetisch als Warnung zum Ausdruck: *„Schlachten, Verwundungen, Bewegungen wirken alle so mystisch, unwirklich, als ob sie etwas ganz anderes bedeuteten, als ihre Namen sagen: nur ist alles noch von einer grauenvollen Stummheit, chiffriert, – oder meine Ohren sind taub, übertäubt vom Lärm, um die wahre Sprache dieser Dinge heute schon herauszuhören. Es ist unglaublich, dass es Zeiten gab, in denen man den Krieg darstellte durch Malen von Lagerfeuern, brennenden Dörfern, jagenden Reitern, stürzenden Pferden od. Patrouillienreitern u. dergl. ...“*<sup>24</sup>

3. 3. 1 Die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“

Der Erste Weltkrieg (1914–1918) wurde in Europa, dem Nahen Osten, Afrika und Ostasien ausgetragen und forderte fast zehn Millionen Menschenleben sowie um die 20 Millionen Verwundete, Verkrüppelte und Entstellte. Ursprünglich handelt es sich um einen Konflikt, der von den Mittelmächten (Österreich-Ungarn, Deutsches Reich) und den Entente-Mächten (Frankreich, Großbritannien, Russland) in Europa entzündet wurde. In ihm entluden sich die machtpolitischen Gegensätze der Großmächte, die schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur permanenten Aufrüstung geführt hatten. Zum Ende des Krieges standen sich 25 Staaten und deren Kolonien, also insgesamt 1,35 Milliarden Menschen oder etwa drei Viertel der damaligen Weltbevölkerung, im Kriegszustand gegenüber.<sup>25</sup>

Aufgrund seiner tief greifenden Folgen wird der Erste Weltkrieg von vielen Historikern als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnet. Der Begriff stammt von dem US-Amerikaner George F. Kennan (1904–2005), der als Historiker und Diplomat in der Zeit des Kalten Kriegs aktiv war. Das Epochenjahr 1917 brachte mit dem Sieg der Kommunisten in der russischen Oktoberrevolution (die



für viele Historiker ohne den Krieg undenkbar gewesen wäre) das Ende des langen Aufstieges des Bürgertums (19. Jahrhundert) und führte zur Gründung der Sowjetunion sowie den Übergang der „Systemkonkurrenz“, der bis zu ihrem Zusammenbruch andauerte („kurzes 20. Jahrhundert“). Auch der Zweite Weltkrieg, so die Befürworter der Urkatastrophen-Theorie, lässt sich als logische Konsequenz auf den Ersten zurückführen (Versailler Vertrag, Hitlers Machtergreifung).<sup>26</sup>

In der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs herrschte vor allem in Österreich-Ungarn und in Deutschland große Kriegsbegeisterung. Erklärungen dafür kamen etwa von George L. Mosse<sup>27</sup>: es ging demnach um die „Wiederherstellung einer intakten Männlichkeit nach einer Phase der so genannten Dekadenz“, die von einer „Vormachtstellung“ des Judentums die Frauenbewegung, erste Ansätze einer Schwulenbewegung und Künstler wie die „Dekadenzdichter“ gekennzeichnet war. Ungeklärt ist auch die Frage, ob sich diese Kriegsbegeisterung in der gesamten Bevölkerung wieder fand oder vor allem in der großstädtischen Mittel- und Oberschicht verbreitet war.

Sowohl im Deutschen Reich als auch in Österreich-Ungarn ging man also mit großer patriotischer Begeisterung in den Krieg. Es war die Vorstellung vom kurzen, heroischen Krieg, vom „reinigenden Stahlgewitter“, die im August 1914 die kriegsbegeisterten Massen auf die Straßen trieb und große Teile der männlichen Jugend veranlasste, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden. Dieser Einstellung zum Krieg lag jedoch ein anachronistisches Kriegsbild zugrunde, das trotz der Erfahrungen, die in Richtung Massenvernichtung liefen, die Bedeutung der Wirtschaft und der technischen Entwicklung für die Kriegführung ignorierte.

Für Österreich-Ungarn war das Erwachen aus diesem Traum besonders hart. Bei Kriegsbeginn herrschte enthusiastische Begeisterung. Doch schon die ersten Kriegsmonate brachten enorme Verluste: Bis Dezember 1914 waren 115.000 Tote und 358.000 Verwundete, dazu hunderttausende Kriegsgefangene bzw. Vermisste zu beklagen. Unweigerlich stellte sich schon bald nach Beginn der



Gedenkstätte im Barackenlager Magdalenenhof, errichtet auf Initiative des Oberleutnants E. Tula

Kampfhandlungen trotz massiver Propaganda eine große Desillusionierung, namentlich der direkt Betroffenen, ein, obwohl man eifrig bemüht war, dem Hinterland ein idealisiertes Bild des Krieges zu präsentieren.<sup>28</sup>

Ein wesentliches Kennzeichen der Propaganda im Ersten Weltkrieg war, dass zur Motivation der eigenen Bevölkerung der teilnehmenden Länder



Das Wienerwald-Heldendenkmal, ebenfalls auf Initiative von Oberleutnant Tula errichtet

zum Kriegsdienst mit fremdenfeindlichen Vorurteilen und patriotischen Symbolen geworben wurde. Im deutschsprachigen Teil Österreich-Ungarns konnte man unter anderem kriegsverherrlichende Zeichnungen in Plakatgröße mit diversen illustrierten Slogans finden. Nachdem beim deutschen Einmarsch in Belgien die Bibliothek der Universität Löwen in Flammen aufgegangen war, so ein Beispiel von der anderen Seite, gaben britische Wissenschaftler eine Erklärung ab, in der dem deutschen Heer Absicht unterstellt wurde. Prompt wurden diese Behauptungen von deutschen Wissenschaftlern mit Gegenerklärungen beantwortet. Andere bekannte Propagandafeldzüge zielten auf die behauptete Kreuzigung von Nonnen an Kirchentoren in Belgien oder das angebliche Abschlagen der Hände von Kindern durch die deutschen Truppen in Belgien ab.<sup>29</sup>

### 3. 3. 2 Gedenkstätten für die Toten des Ersten Weltkriegs

Der Erste Weltkrieg brachte jenes neue Soldatenbild, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte, voll zum Durchbruch. Jeder einzelne Soldat, ungeachtet von Stand und Rang, wurde denkmalswürdig. Gleichzeitig kompensierte man die alptraumhafte Erfahrung der Massenvernichtung durch eine gezielte Heroisierung des Kriegstodes.

Die wahrscheinlich frühesten Gedenkstätten, die im Ersten Weltkrieg entstanden, waren die Kriegerdenkmäler des Oberleutnants E. Tula. Nach Ausbruch des Krieges setzten Arbeiten zur Befestigung Wiens ein, die gemeinsam mit Fortifikationsmaßnahmen an den übrigen Donaubrückenköpfen in Krems, Tulln, Preßburg usw. schon früher für den Kriegsfall vorgesehen gewesen waren. Oberleutnant Tula regte im Zuge dieser Arbeiten 1915 die Aufstellung eines heute nur mehr im Sockel originalen, zu einem Eichendorff-Gedenkstein umgewandelten Denkmals auf der Fath-Höhe auf dem Bisamberg an.

Im Barackenlager Magdalenenhof errichteten unter seiner Leitung Unteroffiziere und Mannschaft der 5. Marschkompanie des Festungartillerieregiments Nr. 1 eine Gedenkstätte, deren bildhauerische Gestaltung Tula selbst übernahm. Das Denkmal hatte die Form eines Obelisken, geschmückt von einem überlebensgroßen Kopf des Kaisers (unentgeltlich angefertigt von dem Wiener akademischen Bildhauer Franz Slanetz). Darunter befanden sich die Jahreszahlen 1914–1915 und die Inschrift „Ehre dem Andenken der vor dem Feinde gefallenen Helden“ sowie der Wahlspruch F. Josephs „Viribus unitis“ und ein stilisierter Doppeladler. Die Einweihung fand am 15. August 1915 im Beisein des Brückenkopfkommandanten und mehrerer hoher Offiziere statt.

Als Oberleutnant Tula später in den Abschnitt der Militärbauleitung Neuwaldegg versetzt und der Landsturmabteilung 1 zugeteilt wurde, wo er die Abteilung I/IV Hameau kommandierte, errichtete er mit den Mannschaften dieser Abteilung im Jahre 1916 abermals ein Denkmal: das noch heute existierende *Wienerwald-Heldendenkmal* südlich des Weges zum Exelberg. Nach dem Entwurf Tulas entstand



ein aus Halbsäulen aufgebauter überkuppelter Rundtempel, dessen Laterne von einem mit Lorbeer und Eichenlaub geschmückten Helm überhöht ist.

Die Geldmittel wurden auch diesmal durch eine Spendenaktion in seiner Abteilung zusammengebracht. Gleich den Obelisken auf dem Bisamberg war auch der Tempel dem Andenken der Kriegsgefallenen geweiht. „*Von Soldaten für Soldaten. Dem Andenken der vor dem Feinde gefallenen Helden der verbündeten Armeen Österreich-Ungarns, Deutschlands, der Türkei und Bulgariens dankbar gewidmet*“ verkündet die Inschrift. Tula hoffte, durch den Verkauf von Ansichtskarten und einer Gedenkschrift („Festschrift zur Enthüllung des Wienerwald-Helden Denkmals“) dem Roten Kreuz der Mittelmächte Geldbeträge zur Verfügung stellen zu können.

In seiner Festschrift folgte Tula der gängigen Interpretation des Krieges und verwies auf die erzieherische Wirkung des Denkmals. Als Tula um die Genehmigung zur feierlichen Einweihung beim Kriegsministerium anfragte, tadelte dieses jedoch in einem Schreiben vom 7. Oktober 1916 die eigenmächtige Erbauung ohne Erlaubnis oder Benachrichtigung der vorgesetzten Dienststelle. Man lobte zwar die zutage getretene patriotische Gesinnung, rügte aber die unmilitärische Handlungsweise, verbot den Vertrieb von Ansichtskarten und Gedenkblättern und gestattete die Einweihung nur in einfacher Form. Weiters wurde eine Untersuchung über die Herkunft der Baugelder angeordnet; etwaige Spenden aus Mannschaftskreisen sollten sofort zurückgezahlt werden.<sup>30</sup>

Im Jahr 1917 gelangte das Kriegerdenkmal auf dem Truppenübungsplatz in *Bruck-Kiralyhida* (Bruck-Neudorf) zur Ausführung. Es ging auf einen Entwurf des Kriegsministeriums zurück. Das leitende Motiv dafür war, wie der „Entwurf für die Kriegsfürsorge-Aktion und Einweihungsfeierlichkeiten“ erwähnt, primär wieder ein erzieherisches: „*Durch die Aufstellung im Brucker-Lager gewinnt dieses Denkmal noch besondere Bedeutung dadurch, dass dieses Lager alljährlich Söhne aller Länder unserer Monarchie zur Ausbildung in Wehr und Waffen aufnimmt, denen dasselbe ein Sinnbild des Dankes und der Anerkennung der geleisteten Taten ihrer gefallenen*



Das Denkmal in Bruck-Neudorf

*Brüder sein wird und ihnen als leuchtendes Symbol dient, wie das Vaterland seine Helden ehrt“.*

Das 1917 unter der Leitung von Max Maurer von russischen Kriegsgefangenen erbaute Kriegerdenkmal orientierte sich am tradierten Formenkanon. In der Basis des Denkmals ist eine Kapelle eingerichtet, in welcher ausschließlich Messen für Kriegstote gelesen werden. Am Denkmal prangen neben dem Kreuz noch heute die Wappen Österreichs, Ungarns und des Hauses Habsburg-



Das Annaberg-Denkmal

Lothringen sowie die Inschrift: „Den im Weltkriege Gefallenen“.<sup>31</sup>

Ähnlich monumentalen Charakter hat auch das im selben Jahr aufgestellte *Annenberg-Denkmal* in St. Michael in der Obersteiermark (Bezirk Leoben). Auch hier wurden Kriegsgefangene zum Bau eingesetzt. Der massige, pyramidale, allseitig beschlagene Felsblock trägt an der Vorderseite das Relief eines von kräftiger Faust gehaltenen Schwertes und die Inschrift „Aus Lieb = Vaterlands Großer Zeit“.<sup>32</sup>

Die erzieherische Bedeutung des militärischen Totenkultes lässt sich des Weiteren am Beispiel eines Projekts in Graz besonders hervor streichen. Im Dezember 1916 richtete das Kommando der Infanteriekadettenschule folgenden Aufruf an seine Absolventen und Schüler: „Die k.u.k. Infanteriekadettenschule in Graz hat beschlossen, allen ihren Frequentanten, Zöglingen, Kommandanten und Lehrern, welche im Weltkriege für den Ruhm und die Größe von Kaiser und Reich den Heldentod starben, dann für jene, welche in diesem Kriege dekoriert wurden, ein würdiges Denkmal im Anstaltparke zu setzen. Dieses Denkmal soll die pietätvolle Erinnerung an die heldenhaften Gefallenen, an die herrlichen Waffentaten der aus dieser militärischen Erziehungs- und Bildungsanstalt hervorgegangenen Krieger Allen – ganz besonders aber der militärischen Jugend – als leuchtendes Vorbild stets wach vor Augen halten. Weihevoll soll den Beschauer der Geist der Gefallenen, der Geist treuester Pflichterfüllung umschweben.“ Die Mittel für die Durchführung wollte man aus freiwilligen Spenden zusammentragen. In ähnlicher Weise wurden auch in anderen Kadettenschulen derartige Projekte durchgeführt.<sup>33</sup>

Einen besonders bedeutsamen Rang in der Reihe von Kriegsschauplätzen in den Jahren 1914 bis 1915 nimmt das Kampfgebiet Westgaliziens ein. Hier wurde erbittert mit einem Riesenaufwand von Menschen und Material angegriffen und verteidigt. Die Hartnäckigkeit der monatelangen Kämpfe auf beiden Seiten hat sowohl von den österreichischen-ungarischen und deutschen Armeen, als auch von den russischen Armeen zahlreiche Menschenopfer gefordert. Die Beerdigung der Gefallenen durch Waffengenossen und Gegner geschah meist in oder knapp hinter den augenblicklich besetzten Stellungen, hastig und regellos, wie die augenblickliche Lage es eben zuließ. Es mussten sogar unter dem Zwang der Verhältnisse auch alle hygienischen Rücksichtigen hintangesetzt werden.

Nachdem es im Verlauf der Mai-Offensive des Jahres 1915 den Mittelmächten gelungen war, die russischen Armeen zurück zu drängen und es die begründete Hoffnung gab, dass mit einer endgültigen Befreiung des kriegsverheerten Landes gerechnet werden konnte, da tauchte neben anderen Fragen



auch der Wunsch auf, den gefallenen Helden – Freund und Feind – würdige Grabstätten zu schaffen.<sup>34</sup>

So wurde zu Ehren „der in den Jahren 1914 und 1915 für ihr Vaterland ruhmvoll gefallenen Krieger, Freund und Feind“, vom k.u.k. Militärkommando Krakau die Erbauung von 400 Kriegerfriedhöfen im Jahr 1916 begonnen und im Jahre 1918 schließlich vollendet. Zum Begräbnis der Toten wird festgehalten: die Kameraden wären „durchdrungen von der dankbaren Erkenntnis der unvergleichlichen Dienste, die sie dem Vaterlande, die sie der Gerechtigkeit, die sie dem Weltgewissen, die sie endlich jedem einzelnen“ erwiesen haben. Sie wären gleichfalls „durchdrungen von den Erkenntnissen, dass der ruhmvolle Opfertod dieser Braven und Getreuen für den gesamten Verlauf des Weltkrieges in hohem Maße mitentscheidend war, dass ihre erstarrenden Hände es waren, die neuen und reichsten, ewig unvergänglichen Lorbeer um die siegreichen Fahnen der verbündeten Armeen Österreich-Ungarns und Deutschlands gewunden haben.“

Die österreichisch-ungarischen Offiziere wollten in der Art, wie sie den Toten eine würdige Grabstätte schufen, zugleich „vor aller Welt überzeugend“ zeigen, „dass diese vielen Tausende von Kriegern nicht allein dem engen Kreis ihrer Angehörigen verloren sind, dass sie vielmehr von allen Völkern unter dem Habsburgerzepter als ihre geliebten und verehrten Brüder beweint werden!“ Bis in alle Zukunft sollen diese Gräberfelder allen Nachkommen „Stätten der Läuterung und der Erhebung“ sein. „Kräfte sollen von ihnen ausstrahlen, die Wankende aufrichten, Irrende zu sich selbst zurückführen und in Stunden neuer Prüfungen die heilige Flamme der Vaterlandsliebe und der Begeisterung für unsere hohen Kulturgüter immer wieder zu lohnenden Bränden entfachen.“<sup>35</sup>

Es wurde eine Kriegsgräberabteilung ins Leben gerufen, die frontdienstuntaugliche Offiziere und Mannschaftspersonen, die im Zivilstand einschlägigen Beschäftigungen nachgingen, vereinigte. Das Kommando konnte schon bald auf namhafte Architekten, Ingenieure, Bildhauer, Maler und zahlreiches künstlerisches Hilfspersonal zurückblicken. In rein technischer Hinsicht kam Unterstützung von den zehn Abteilungen







Heldentum im Ersten Weltkrieges

des Schlachtfeldaufräumungskommandos, das die Arbeit der Enterdigung und Neubestattung der Leichen sowie die Bauausführung übernahm.

Die Grabstätten sollten also zugleich Rechenschaft vor aller Öffentlichkeit ablegen, wie *„das Vaterland sich bestrebt hat, seinen gefallenen Helden- söhnen auf dem Feld der Ehre und Ruhmes würdige Ruhestätten zu bereiten und diese zu erfüllen mit der Weihe der Erhabenheit, die dem ungeheuren Welterleben der Gegenwart innewohnt und mit allen Schrecken des Todes versöhnt.“* Der Hinterbliebenen sollte in all der Trauer zugleich die Genugtuung gegeben werden, *„mit welcher Begeisterung, mit welcher Hingabe, mit welchem imposanten Gelingen zahllose administrative, künstlerische und manuelle Kräfte sich bemüht haben, das Gedächtnis der Toten auf den westgalizischen Schlachtfeldern für immerwährende Zeiten zu sichern“.*

Denjenigen aber, *„denen es bisher ein kaum erträglicher Gedanke war, nicht wenigstens die irdischen Reste ihrer Heimgegangenen nahe bei ihren Städten oder Dörfern zur ewigen Ruhe betten zu können“* soll der Trost gegeben werden, dass im Grunde kein „noch so lebendiges Pietätsgefühl und keine noch so willige Opferbereitschaft der Familie“ imstande wären, *„den gefallenen Kämpfern eine Erdenheimstatt zu schaffen, die ihrer Verdienste um die Sache des Vaterlandes und ihrer Treue bis in den Tod ein so eindrucksvoller Verkünder wäre, wie diese gemeinsamen Heldenfriedhöfe am Orte ihres ruhmvollen Sterbens es sein werden.“*<sup>96</sup>

Die Gefahr der Verwahrlosung der Grabstätte, das Zerbröckeln der Grabsteine, „wenn die liebenden Hände, die ihn gepflegt haben, erst selbst erstarrt sind“, oder eine Kaufpachtfrist nicht erneuert wird, ist im Fall der Kriegstoten, die auf den westgalizischen Schlachtfeldern bestattet sind, nicht gegeben. *„Den Toten von Gorlice, Limanowa, Tarnów, Otfinów und all den anderen Ruhmesplätzen des westgalizischen Kampfgebietes wird dieses Schicksal erspart bleiben. Die Liebe ganz Österreich-Ungarns hat ihre Grabstätten geschaffen, die Ehrfurcht ganz Österreich-Ungarns hält Schild und Schwert über sie für alle Zeiten.“*<sup>97</sup> Vielmehr möge sich hier bei jedem Besucher der weihevollste Gedanke aufdrängen: *„Löse die Schuhe von deinen Füßen, denn der Boden, worauf du stehst, ist heiliges Land!“*<sup>98</sup>

Nur ein Beispiel: Zu der künstlerischen Gestaltung der Grabstätten zählte auch ein gemauerter Obelisk von großen Dimensionen, der auf der Grabstätte die einzelnen Gräber überhöht. *„Die Kraft, anschaulichste Vorstellungen von den Gesehnissen, die den Tod der hier beerdigten Helden verschuldet haben, zu erwecken, wohnt diesem eigenartigen Kriegerfriedhof inne und sichert ihm eine doppelte dauernde Bedeutung. Diese suggestive Kraft wirkt umso ergreifender auf Herz und Sinne, als in die Schmerzen und Schrecken, die sie malt, ringsum die strahlende Natur in der Unsterblichkeit ihrer Macht und Schönheit hineingrüßt.“*<sup>99</sup>

Einige Beispiele für die Aussagen auf verschiedenen Inschriften:

*„Tretet erhobenen Hauptes an die Gräber der Helden, Denkend der Tage des nimmer vergänglichen Ruhmes, Der unsre Fahnen erhöht, unsre Völker geadelt Und in die Herzen gehämmert den Stolz und die Würde.“*<sup>40</sup>

*„Waffenbrüder in Glück und Not –  
Schulter an Schulter bis in den Tod!  
Euer die Liebe, in der Ihr ruht, –  
Euer die Erde, – sie trank Euer Blut!  
Heiligste Güter viele del und wert:  
Das Recht und die Ehre zwangen zum Schwert!  
Treue um Treue, Du segnender Krieg!  
Glaube gab Stärke – Gott gab den Sieg!“*<sup>41</sup>

*„Im Leben getrennt –  
Im Tode vereint –  
Kein Name sie nennt –  
Freund oder Feind.“*



*Was sie waren und galten,  
Verblich und schwand,  
Dass sie Treue gehalten:  
Das hat Bestand!*<sup>42</sup>

*„Wir waren ein Atemzug der Millionen, die das Vaterland gerettet haben.“*<sup>43</sup>

*„Wollt Ihr die Opfer wägen dieses Krieges:  
Zu Ruhm und Ehre in die andre Schale  
Legt noch die Neugeburt der Völkerseele –  
Und das Verlorne federt leicht empor!“*<sup>44</sup>

*„Das ist so herrlich an dem Los des Kriegers:  
Sich seiner selbst entäußernd sucht er ganz  
Dem Allgemeinen sich dahin zu geben  
Und sieht im Tod den ehrenvollsten Lohn.“*<sup>45</sup>

*„Zaget nicht  
Vor Eures Herrn Gericht.  
Mit dem Kranze des Siegers  
Hat's keine Not,  
Hoch wird des Kriegers Treuetod  
Gewertet im ewigen Licht.“*<sup>46</sup>

*„Im unmessbaren Meer heroischen Ringens  
Waren wir nur einer Welle Gischt,  
Im Riesenbrande glorreichen Vollbringens  
Ein Funke, der aus der Flamme zischt.  
Verzeih, dass wir nicht mehr dir gegeben,  
Lieb Vaterland, als unser karges Leben.“*<sup>47</sup>

*„In die Unsterblichkeit führ das Tor des Todes die  
Treuen.“*<sup>48</sup>

Während der Offensive 1914 machten die k. u. k. Truppen auf serbischem Gebiet Bekanntheit mit einem ausgeprägten Gefallenenkult. Schon in den ersten diesbezüglichen Berichten wurde vermerkt, dass selbst in den kleinsten Ortschaften am Hauptpunkt der Kommunikation Denkmäler aus Stein stehen, auf denen die Namen aller Gefallenen des Ortes eingraviert seien. Nicht zuletzt diesem „hochpatriotischen und für die militärische Volkserziehung bedeutungsvollen Brauch“ sei die hohe Kampfmoral der serbischen Truppen zuzuschreiben. Es folgte die Anregung, das serbische Modell auch im Bereich der Donaumonarchie aufzugreifen; am 27. Februar 1915 berichtete das Kommando der Balkanstreitkräfte dem Kriegsministerium davon und empfahl, eine Verwirklichung zu einem geeigneten Zeitpunkt (nach Kriegsende) ins Auge zu fassen.

Schon am 10. März 1915 erschien in der „Neuen Freien Presse“ ein u. a. vom Kriegsminister a. D.

Franz Freiherr von Schönau gezeichneter Aufruf mit dem Titel „Ehre dem Andenken unserer Gefallenen!“, in dem freilich das serbische Vorbild nicht zur Sprache kam: *„Der Schatz, den uns die Söhne des Volkes mit ihrem beispiellos heldenmütig gebrachten Lebensopfer hinterlassen, darf mit dem Aussterben der jetzigen Generation nicht erschöpft sein. Die Namen der auf dem Schlachtfelde Gefallenen müssen, in unvergänglichem Stein verewigt, weiterleben, um der Nachwelt Zeugnis abzugeben, das Österreich-Ungarn in diesem Kriege Helden hatte, deren Andenken auch spätere Generationen nach Jahrhunderten anspornen wird, ihrer würdig zu sein und sie in fortschreitender Entwicklung wenn möglich zu übertreffen an Liebe, Treue und Opfermut für Kaiser und Vaterland“.*<sup>49</sup>

Diese Art der Verewigung sollte in jedem Bezirk und in jeder Stadt vorgenommen werden, wobei fest mit der finanziellen Hilfe des Großbürgertums gerechnet wurde. Schließlich verlegte man die Realisierung des Projekts auf die Zeit nach dem Krieg, und der Zusammenbruch der Monarchie verhinderte dessen Verwirklichung in der gedachten Form.

3. 3. 3 Die Darstellung des Krieges bei Egger-Lienz (1868–1926)

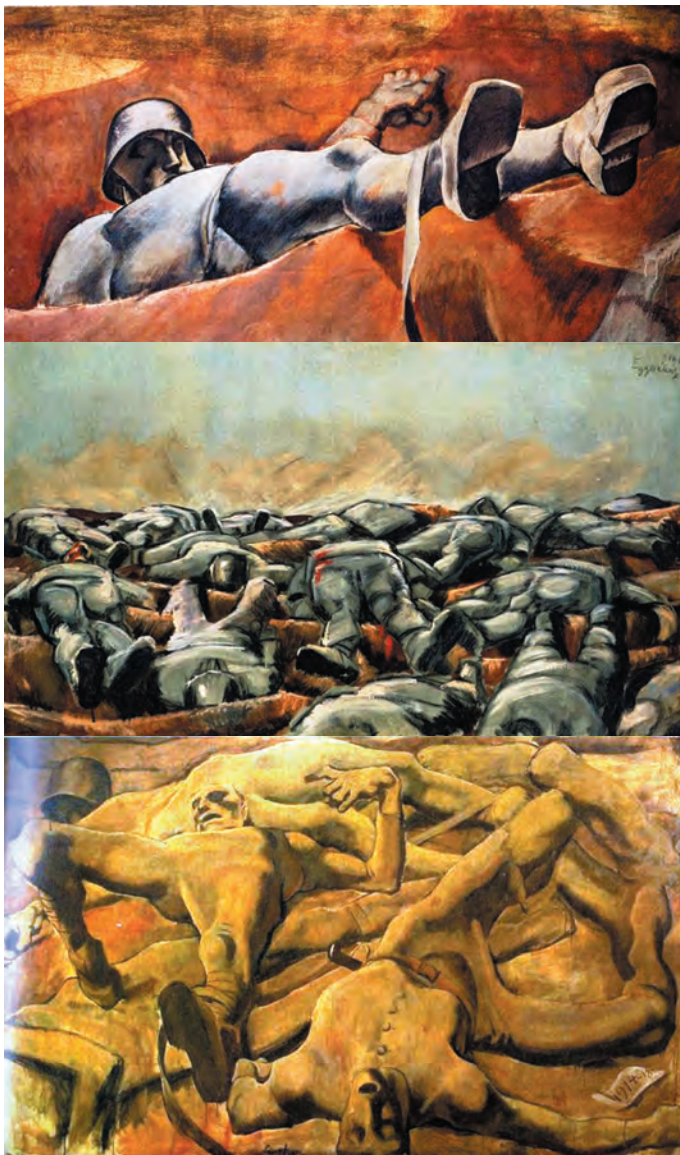
Auch die „offizielle“ Kunst in all ihren Formen war auf Verherrlichung des Krieges ausgerichtet. Eine gewisse Sonderstellung nahm der Tiroler Kriegsmaler Albin Egger-Lienz (EL) ein, der einen Wandel in Richtung pazifistisch orientierten Kriegsmotiven vollzogen hat.

Noch im großformatigen Gemälde *Der Krieg* (1915/16) stürmen österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten zusammen, mit aufrechter Haltung gegen einen imaginären Feind vor. EL betonte in diesem Bild die im Krieg vereinigten Kräfte der Mittelmächte und zeigte symbolhaft ihren Gleichklang: *„Das Gemälde ist zu einem Symbolbild des Kampfes mit Verletzten und Gefallenen geworden, die Krieger schreiten in verhaltender Aggressivität im Gleichschritt nach vorne.“*<sup>50</sup>

Vor der Fertigstellung seines Gemäldes musste Egger-Lienz in Wien eine Vierfarbenlithographie herstellen. Dazu seine Anmerkungen in einem Brief vom 5.11.1915: *„... Österreichs und Deutschlands Volk in Waffen schiebt als eine unbesiegbare Macht, eine undurchbrechliche Mauer, den Feind vor sich her. Ich mußte auf intime Charakterisierung der Menschen verzichten, wenn das ‚Symbolische‘, um das es sich bei*

so einer Sache immer dreht, wirksam werden soll. Entschlossenheit, Kraft, beflügelter Schritt u.s.w. ...“ Im selben Schreiben erläutert er unter Bezugnahme auf sein entstehendes „Kampfbild“ sein Verständnis von Kriegsmalerei generell: „Der Entwurf ‚Helden 1915‘<sup>51</sup> ist ganz monumental als Fresko gedacht und soll das Aufrechte, Unbesiegbare Schreiten Leichen, (das) Ewige als Mythos darstellen... Ich bin zur festen Überzeugung gelangt, daß auch ein modernes Schlachtenbild, insofern es einen höheren Zweck verfolgt, nur in mythischer oder symbolischer Form einen dauernden Wert hat, ausgenommen, man es will etwas anderes sein. Was ist die genaue, wirkliche Situation einer Schlacht? Höchstens ein Beispiel für eine Kriegsschule; für die Völker ist sie nichts. Ob wir so weit sind?“<sup>52</sup>

Seine monumentalen Menschenbilder – *Uhnòw 1914* (1916), *Den Namenlosen 1914* (1916) und



*Nordfrankreich* (1917) – dürften eine Zwischenstellung zu den späteren Motiven darstellen. Er lässt seinen ersten Versuch *Der Krieg* weit hinter sich und stellt nun auf realistische Weise den Krieg in Form von tief geduckt vorstürmender Soldaten dar. Hier findet er die Grundform zu einer seiner stärksten Schöpfungen, *Den Namenlosen 1914*. In weiterer Folge sollte er das Gemälde viermal überarbeiten.<sup>53</sup>

Eine Bleistiftnotiz von Egger-Lienz zeigt uns, was nun eigentlich die *Namenlosen* ausdrücken wollten. „Das Keuchen der Not, des bis zum höchsten Kraftwillen angestregten Menschen – ‚die Tat‘ ist es, die uns und unseren Enkeln den schauerlichen Hauch unserer Zeit einstens vergegenwärtigen kann.“<sup>54</sup> Im Jahr 1917 hielt Egger-Lienz über die Kriegsmalerei und über die Wirkung seines Werkes in der Öffentlichkeit fest: „Da ich mir sehr bewußt bin, daß ein Aufschwung aus dem Chaos der heutigen Begriffe von diesem Gegenstand am besten durch eine handgreifliche Hinstellung einer künstlerischen Leistung geschehen kann, habe ich, wie Sie wissen, diesen Winter ein großes Bild in jenem Geiste geschaffen, der mir völlig allein als die Ausdrucksweise solchen Zeitgeschehens die größte Geltung zu haben scheint.“<sup>55</sup> In einem weiteren Brief bekundet Egger-Lienz seine Bereitschaft, in seiner Zeit dem „starken Menschen“ ein Denkmal zu setzen: „... ich gewinne immer mehr die Erkenntniß, daß heute auch der ‚Starke‘ od. gerade der Starke, Gesunde keinen Anwalt mehr hat. Wenn es recht gehen Würde, müßte man sagen: Das Bild von E.L. ist das stärkste Kampfbild aller Zeiten, denn noch nie wurde der Krieg mit dieser Wucht u. Dramatik gegeben; dann ist es zugleich auch monumental, ganz den Prinzipien des Wandbildes gemäß. Denke Dir nur die schwächlichen Jenenserstudenten von diesen nüchteren Hodler<sup>56</sup> u.s.w., aber die Leute sind ja blind und vollständig verböhrt ...“<sup>57</sup>

Wie die *Namenlosen*, so entstanden auch die *Totenfelder* in der Zurückgezogenheit der Bozner Werkstatt. Im Mai 1916 hatte Egger-Lienz die Gelegenheit, auf den Leichenfeldern des Kriegsschauplatzes bei Rovereto den „schaurigen Hauch dieser Zeit“ selbst zu verspüren. Er berichtete über das Gesehene in einem Aufsatz, konnte aber für die Grauen der Totenfelder nichts anderes als Gedankenstriche finden.<sup>58</sup>

Wir sehen bezüglich der Interpretation der



Bilder von Egger-Lienz deutliche Auffassungsunterschiede zwischen gegenwärtigen Experten und jenen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sieht man in neuerer Zeit in den Bildern *Die Totenfelder* eine pazifistische Grundtendenz hervorscheinen, so ging die Interpretation älterer Experten durchaus in eine andere Richtung. *Das Leichenfeld*, so eine moderne Deutung, „ist eine Schichtung von leblosen Köpern, einst Individuen, nun ein Konglomerat von zu Formen reduzierten Gebilden.“ Und weiter: „Im ‚Totenopfer‘ (1918/23) werden die toten Leiber in drei bis vier Ebenen hinter- und übereinander strukturiert und in eindrucksvoller Dramaturgie unter vier *Lichtstrahlen gelegt*.“<sup>59</sup>

Das nächste Gemälde ist heute nur mehr in Fotografien nachvollziehbar. EL schien mit diesem Gemälde eine Art Gegenstück zum Sturmbild *Den Namenlosen* zu malen, und er gab ihm den Titel *Missa eroica*. In seinem Notizbuch schrieb er unter den Namen des neuen Bildes die Worte: *Feier heldisch*.<sup>60</sup>

Schließlich schuf EL das *Finale* (1918). „Im ‚Finale‘ ... wird der Mensch als Kreatur eindringlich vor Augen geführt. Es ist ein Schreckensbild der Vernichtung, eine Mahnung an den Tod, ein Mahnmal der Verirrungen im Krieg. Die Leiber sind in expressiver Gestik zum deformierten menschlichen Geschöpf geworden.“ Und schon zuvor hält der Autor fest: „Keine Spur von Heroisierung ist evident, es liegt tiefe Betroffenheit vom Morden und vom Krieg vor.“<sup>61</sup>

Mit dem *Finale* am Ende der Bilderfolge gelang EL der wahrscheinlich entscheidende Erfolg. „Hätte er nichts anderes gemalt, als diese Fuge aus Leibern Erschlagener, er hätte um dieses einen Bildes willen Anspruch auf die Aufmerksamkeit einer Kunstgeschichtsschreibung, die seine Leistung seit Jahrzehnten so gründlich aus den Augen verloren hat. Man wird in der zeitgenössischen Malerei des deutschen Sprachraums, wenn Otto Dix mit seinen Schützengrabenbildern einmal genannt ist, bald in Verlegenheit kommen, Werke vergleichbaren Ranges zum Thema ‚Krieg‘ zu zitieren. Das gilt für die *Namenlosen* und in wohl noch höherem Maße für das *Finale*.“<sup>62</sup>

In seinen Gedankenbildern ließ Egger-Lienz das Unheil der Kriegswirren nachhallen und brachte in seinen Kriegsfrauen (1918/22) und *Die Mütter*

(1922/23) das stumme Leid der Überlebenden des Krieges zum Ausdruck. „Die Männer und Söhne sind im Feld geblieben, die Frauen bleiben in ihrer Isolation ihrem Schicksal ergeben. Kein ‚Hurra‘ ist mehr laut, die Stille des Leichenfeldes mahnt.“<sup>63</sup>

### 3. 4 Die Zeit der Ersten Republik

In der 1. Republik sollte eine Vielzahl von Kriegerdenkmälern in Österreich entstehen. Auch nach 1918 war die Gefallenenehrung oftmals Ausdruck der reinen Totenklage der Hinterbliebenen oder Kameraden. Hatte der Weltkrieg bislang nie gekannte Dimensionen erreicht, so zog er europaweit auch Denkmalstiftungen in bisher nicht da gewesenen Ausmaßen nach sich. Kriegerdenkmäler wurden der bei weitem häufigste Denkmaltyp.

In Österreich beschlossen nach 1918 fast alle Gemeinden, die Gefallenen aus ihrer Mitte durch Gedenkstätten der Vergessenheit zu entreißen. Die tragende Personengruppe des Totengedenkens in den Gemeinden waren die heimgekehrten Soldaten. Es kam zur Gründung von Komitees und zur Veranstaltung von Subskriptionen, da die finanziellen Belastungen für die kleinen Gemeinden durchwegs zu hoch waren. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die während des Ersten Weltkrieges ausgeführten oder geplanten Kriegerdenkmäler sich stilistisch außerhalb von Zeit und Mode bewegten und an den traditionellen Motiven orientierten. Dies passte zum konservativen Grundcharakter dieser Gedenkstätten und der von ihnen vermittelten Botschaft, die weit über ein Gedenken der Toten hinausreichte.

Ein Beispiel für viele: Im Rahmen der militärischen Totenehrung wurde auch die Verbundenheit von Armee und Zivilbevölkerung gefördert. So berichtete das Infanteriebataillon Burgenland Nr. 1 am 12. August 1924 über die Einweihung des Denkmals in *Rohrbach* folgendes: „*Eingangs des Ortes begrüßte der Bürgermeister mit der Gemeindevorsteherung und dem Pfarrer von Rohrbach in feierlicher Weise das Militär und dankte in bewegten Worten für das Erscheinen desselben. Weiß gekleidete Mädchen, die gesamte Schuljugend und die Ortsbewohner bildeten Spalier, das die Kompanie unter Heilrufen und Tücherschwenken durchschreiten mußte. War schon der Empfang ein herzbewegter, so gestaltete sich auch der weitere Verlauf*

*des Festes zu einer äußerst eindrucksvollen, erhebenden Feier, die auf Geist und Gemüt der Soldaten in vaterländischen Sinn wirken mußte.*<sup>64</sup>

Die Regierung Dollfuß setzte die Art der Totenehrung als Heldenehrung nicht nur fort, sondern fördert sie darüber hinaus nach Kräften. Die Situation in Österreich stand nach 1933 unter dem Vorzeichen einer wachsenden Diktatur. Heldenehrung und Traditionspflege dienten immer stärker als Erziehungs- und Propagandamittel im Sinne eines betont „österreichischen Patriotismus“. Vor allem nach den Kämpfen des Jahres 1934 wurde das Vermächtnis der Kriegstoten als ein Appell zu Einheit und „inneren Frieden“ formuliert.

Nicht selten waren es Vertreter der katholischen Kirche, die dieser Politik der „Versöhnung“ das Wort redeten. So richtete Kardinal Innitzer anlässlich der Weihe des Kriegerdenkmals in *Baden bei Wien* am 2. September 1934 folgende Worte an die Anwesenden: *„Wir wollen zu diesem Denkmal lauschen und hören, was uns die gefallenen Helden zurufen: Liebet das Vaterland, arbeitet, betet, kämpft dafür! Wir wollen hier geloben wie vor einem Altar: Unsere Helden sollen nicht umsonst gefallen sein! Unsere gefallenen Krieger waren einig im Kampfe, einig in der Liebe und in der Aufopferung für das Vaterland. Seien auch wir einig, daß doch einmal Friede einzöge in Volk und Vaterland! Sind denn der Opfer nicht genug gefallen? Mögen doch alle einsehen, daß wir Kinder eines Volkes, Brüder und Schwestern einer Familie sind und für und miteinander arbeiten sollen zum Wohle unseres Volkes.*<sup>65</sup>

### 3. 5 Der Nationalsozialismus

Die Nationalsozialisten gingen in Deutschland aktiv gegen ältere Kriegerdenkmäler vor, die nicht auf den „heroischen Tod“ verwiesen. Hitler betonte in seiner Rede vom 13. März 1933, er werde den Einfluss der pazifistisch-internationalistischen Kräfte auf die deutsche Kunst ausschalten und durch ein neues germanisches Heldentum verdrängen. Seiner Ansicht nach kam in der „Jahrhundertsschlacht der Weltanschauungen“ gerade der Kulturpolitik eine ganz besondere Bedeutung zu. Den Kriegerdenkmälern wurde in dieser „Schlacht“ ein bevorzugter Platz eingeräumt. Zwischen 1933 und 1937 wurden zahlreiche Denkmäler geschliffen, vor allem solche mit Pietà-Motiven. Die Feindseligkeit gegenüber

einer religiösen oder pazifistischen Haltung trat unübersehbar in der großen Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 in München zutage, als Werke namhafter Künstler wegen „Verhöhnung des Heldischen“ angeprangert wurden.<sup>66</sup>

Im NS-Staat kam den Kriegerdenkmälern und der Gefallenehrung neben Propagierung des Krieges noch eine weitere Aufgabe zu. Für die „neue Religion“ des Nationalsozialismus, die allmählich die christlichen Kirchen verdrängen sollte, spielten Totenkult und Kriegerehrung eine äußerst wichtige Rolle. A. Rosenberg stellte in seinem Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“ diese Vision folgendermaßen dar: *„Die Heldendenkmäler und Gedächtnishaine werden durch ein neues Geschlecht zu Wallfahrtsorten einer neuen Religion gestaltet werden, wo deutsche Herzen immer wieder neu geformt werden im Sinne eines neuen Mythos.*<sup>67</sup> Mit anderen Worten: Die Versammlung der „germanischen Gemeinde“ rund um Kriegerdenkmäler sollte den Platz des sonntäglichen Gottesdienstes einnehmen.

Der Ausgang des Zweiten Weltkrieges verhinderte die Ausführung der meisten NS-Denkmäler. Auf ausdrücklichen Wunsch Hitlers nahm man für die Dauer des Krieges von Denkmalserrichtungen weitgehend Abstand. Solche Gedenkplätze wurden auf die Zeit nach dem „Endsieg“ verschoben, wozu es niemals kommen sollte. In Wien beispielsweise unterbreitete 1942 ein Architekt Gauleiter B. v. Schirach den Vorschlag, den Ritterkreuzträgern in ihren Gemeinden ein Denkmal zu setzen. Diesen Vorschlag nahm der Gauleiter dankend zur Kenntnis, verwies aber auf die Anordnung Hitlers auf die Zeit nach dem Krieg.

### 3. 6 Denkmäler für die Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges

Die äußerst tragischen und leidvollen Erfahrungen in den Kriegsjahren bewirkten in allen gesellschaftlichen Schichten und politischen Lagern eine Ablehnung des Krieges. Es liegt jedoch nahe, dass den Angehörigen der Verliererstaaten nach 1945 ein stärkeres Ringen um die Vergangenheitsbewältigung und damit auch um eine Sinngebung des Soldatenethos bevorstand als den Siegermächten, die in ihren Toten Opfer eines Kampfes um Freiheit und Menschenrechte sehen konnten.



In (West-)Deutschland musste wie in Österreich das Bild vom „vorbildlichen Heldentod“ jenem von den Gefallenen als Opfer des Krieges weichen. In dieser geänderten politischen und gesellschaftlichen Landschaft war auch das militärische Totengedenken neu zu bewerten. Bezeichnend war der weitgehende Verzicht auf den Heldenbegriff. Dieser wurde im Dritten Reich mehr als überstrapaziert. Nach 1945 galten die toten Soldaten (neutral) als „Gefallene“ oder (mehr anklagend) als „Opfer“ des Krieges.

Die aus dem Krieg Heimgekehrten sahen sich auf vielerlei Weise in Frage gestellt. Nachdem das von den Alliierten für die ersten Nachkriegsjahre erlassene Verbot von Kameradschaftsbünden aufgehoben worden war, fand sich eine Vielzahl von früheren Soldaten zusammen, um die Kameradschaft, die nicht selten durch die Schrecken des Krieges hindurch geholfen hatte, auch im Frieden weiter zu pflegen. Hier wurde auch die (alte) Meinung propagiert, dass die soldatische Pflichtauffassung von der jeweiligen Ideologie der Machtinhaber unabhängig sei und das Gros der Soldaten der Deutschen Wehrmacht mit den Humanitätsverbrechen zu tun hätte. Die allgemeine Stimmung war also hier gegen den Krieg und gegen den Nationalsozialismus gerichtet, aber nicht so sehr gegen die Deutsche Wehrmacht an sich. Außerdem habe die „Pflichterfüllung“ der Wehrmachtssoldaten in den meisten Fällen weniger dem Regime als vielmehr ihren Kameraden und ihren Mitbürgern gegolten.<sup>68</sup> Sehr viele der Denkmäler für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges wurden von oder mit Unterstützung des Kameradschaftsbundes gegründet.

Das Kriegerdenkmal in *St. Johann ob Hohenburg*/Steiermark (1987) um nur ein Beispiel von einer Vielfalt herauszuheben, führt eindrücklich die Gräueltaten des Krieges vor Augen. Die Festschrift des Kameradschaftsbundes hält fest: *„Über eine massive Türschwelle tritt man durch ein schmiedeeisernes Tor auf einen dunkelgrauen und weiß geflammten Marmorsteinboden, der die Flammen des Krieges ... zum Ausdruck bringen soll ... Das Kreuzbein des Altartisches zeigt in die vier Himmelsrichtungen und wurde mit den Symbolen des für den Krieg verheizten Menschen (brennende Füße), der tragischen Gefangenschaft (Hände in Stacheldraht) und des schmachvoll gequälten Menschen (mit Pfeil durchbohrtes Herz) behauen. Die massive runde Tischplatte verkörpert die Heimat St. Johann ob Hohenburg und am Saum derselben sind die*

*Kriegsschauplätze der beiden Weltkriege eingemeißelt, auf welchen die meisten Gefallenen zu beklagen waren.“* Darüber hinaus stellte der akademische Maler Prof. F. Weiß in der Wandmalerei das Schicksal des Soldaten bildlich dar, darunter weinende Frauen und ein Massengrab. *„Über dieser tragischen Szene ist der eigentliche Sieger des Krieges dargestellt, – der Tod, der als Feldherr den Erfolg seines Wirkens in den Händen hält: vier und sechs Särge – vier und sechs Jahre Weltkrieg.“*<sup>69</sup>

Bei der jüngeren Generation macht sich jedoch eine zunehmende Ablehnung traditioneller Wertvorstellungen bemerkbar. Vielmehr nahmen und nehmen junge Menschen eine (zunehmend) kritische Haltung gegenüber Militär und Soldatendienst ein. Von altersher hochgeschätzten Begriffen wie „Vaterland“ oder „Ehre“ gelten als Folge ihres Missbrauchs durch den Nationalsozialismus mehr als belastet. Anders ausgedrückt: soldatische Werte wurden und werden konsequent in Frage gestellt. Ob dieser Trend allerdings anhält, erscheint dem Autor (mehr) als fraglich.

*Dr. Hubert Michael Mader, Hofrat ist seit 1991 Forscher und Hauptlebroffizier an der Landesverteidigungsakademie und Mitarbeiter bei der Militärseelsorge, u.a. durch seine Rubrik „Wir klagen an!“ im Evangelischen Rundbrief.*

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland, Bd. 2, Heidelberg: 1985ff.

<sup>2</sup> Thkydides: Gedenkrede des Perikles auf die Gefallenen, übertragen von Ferdinand Willenbücher, Leipzig: 1943, S. 31ff.

<sup>3</sup> Vgl. Schriftenreihe der Heeresunteroffiziersakademie, Ausgabe 10: Heldentum gestern–heute–morgen, April 2007.

<sup>4</sup> Zedler, Heinrich: Grosses vollständiges Universal Lexikon, Bd. 12, Halle/Leipzig 1735, S. 1214f.

<sup>5</sup> Die Märtyrer des Christentums werden gerne als Helden bezeichnet. Darüber hinaus werden Frauen als Heldinnen bezeichnet, wenn es ihnen gelang, das geschlechtsspezifische, zum Teil auch aufgezwungene Rollenklischee zu überwinden und eine Laufbahn des „männlichen“ Heldentums einzuschlagen, was nur in Ausnahmefällen gelang. Die im 15. Jahrhundert als „Ketzerin“ auf dem Scheiterhaufen verbrannte, französische Nationalheldin Jeanne d'Arc zählt zu ihnen. Vgl. die einschlägigen Kapitel in: Müller-Funk, Wolfgang/Kugler, Georg (Hg.): *Zeitreise Heldenberg*. Lauter Helden. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 2005, Horn/Wien 2005.

- <sup>6</sup> Dieser Punkt erscheint allerdings bei einigen klassisch-antiken Helden mit einem großen Fragezeichen versehen. Es wird die Meinung vertreten, dass erst mit dem Aufkommen des Christentums dieses Ideal an Bedeutung gewann.
- <sup>7</sup> Giller, Joachim/Mader, Hubert/Seidl, Christina: Wo sind sie geblieben ...? Kriegerdenkmäler und Gefallenehrung in Österreich, Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1992, S. 7f.
- <sup>8</sup> Vgl. Egghardt, Hanne: Prinz Eugen. Der Philosoph in Kriegrüstung. Facetten einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, Wien 2007.
- <sup>9</sup> Zitiert nach: Ditfurth, Franz Wilhelm Freiherr von (Hg.): Die historischen Volkslieder des Österreichischen Heeres von 1638 – 1849, Wien: 1874, S. 43.
- <sup>10</sup> Langendorf, Jean-Jacques: Ahnengalerie der kaiserlichen Armee 1618–1918. Biographische Schattenrisse, Wien: Karolinger, 1995, S. 45f.
- <sup>11</sup> Vgl. Langendorf 1995, S. 58.
- <sup>12</sup> Giller/Mader/Seidl 1992, S. 21ff.
- <sup>13</sup> Howard, Michael: Der Krieg in der europäischen Geschichte. Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht, München: Verlag C. H. Beck, 1981, S. 110.
- <sup>14</sup> Vgl. Giller/Mader/Seidl 1992, S. 28.
- <sup>15</sup> Armeebefehl, 24.5.1809: Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv Wien (KA), Militärpressen 658.
- <sup>16</sup> Abgedruckt in: Österreichisch-kaiserliche privilegierte Wiener-Zeitung, 21.8.1813.
- <sup>17</sup> Allgemeine Deutsche Biographie, Elektronische Version, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek, Februar 2007, Bd. 33, S. 309.
- <sup>18</sup> Vgl. Trollope, Frances: Wien und die Österreicher, Bd. 2, Leipzig 1838, S. 66.
- <sup>19</sup> Giller/Mader/Seidl 1992, S. 25ff.
- <sup>20</sup> Morgenblatt der Wiener Zeitung, 1.3.1849.
- <sup>21</sup> Vorschlag zur Errichtung eines dauernden Denkmals für die tapfere k.k. österreichische Armee: KA, KM/Präs 1850, 5401.
- <sup>22</sup> Weiters sind auf dem Heldenberg die Generäle Wimpffen und D'Aspre sowie Pargfrieder selbst bestattet..
- <sup>23</sup> Vgl. Mader, Hubert Michael/Mader, Susanne: Die Helden vom Heldenberg, Wien: Verein der Freunde der Landesverteidigungsakademie, 2004.
- <sup>24</sup> Zitiert nach: Ammann, Gert: Bilder vom Krieg und Bilder gegen den Krieg ... Bemerkungen zur Darstellung des Krieges im Ersten Weltkrieg in Tirol, in: Leopold Museum-Privatstiftung (Hg.): Albin Egger-Lienz 1868–1926, Ausstellung 15.2.–29.5.2008, Wien 2008, S. 39.
- <sup>25</sup> Wikipedia: Erster Weltkrieg, unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Erster\\_Weltkrieg](http://de.wikipedia.org/wiki/Erster_Weltkrieg) (14.4.2008).
- <sup>26</sup> Wikipedia: Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Urkatastrophe\\_des\\_20.\\_Jahrhunderts](http://de.wikipedia.org/wiki/Urkatastrophe_des_20._Jahrhunderts) (14.4.2008). – Im Zuge der Anschläge auf das World Trade Center 2001 findet sich die Vermutung, dass es hierbei analog zu 1914 um die Urkatastrophe des 21. Jahrhunderts und den Beginn des Krieges gegen den Terrorismus handelt.
- <sup>27</sup> George L. Mosse, 1918 in Berlin geboren, war Professor für europäische Geschichte an der Universität von Wisconsin und Professor für deutsche Geschichte in Jerusalem. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht. Auf Deutsch sind u.a. erschienen: „Jüdische Intellektuelle in Deutschland“ (1992), „Die Nationalisierung der Massen“ (1993) und „Das Bild des Mannes“ (1997). George L. Mosse starb 1999 kurz nach der Beendigung seiner Erinnerungen.
- <sup>28</sup> Vgl. Giller/Mader/Seidl 1992, S. 58f.
- <sup>29</sup> Vgl. Wikipedia: Erster Weltkrieg, unter: [http://de.wikipedia.org/wiki/Erster\\_Weltkrieg](http://de.wikipedia.org/wiki/Erster_Weltkrieg) (14.4.2008).
- <sup>30</sup> Hillbrand, Erich: Drei Denkmale aus dem Ersten Weltkrieg im Raum von Wien, in: Wiener Geschichtsblätter 4 (1960), S. 208ff. Vgl. auch den Bericht von Obstlt Tula an das Brückenkopfkommmando Wien, 22.7.1915: KA, KM/ Präs 1915, 58–33/1.
- <sup>31</sup> Giller/Mader/Seidl 1992, S. 67.
- <sup>32</sup> Ebenda, S. 67.
- <sup>33</sup> Ebenda, S. 67ff.
- <sup>34</sup> Broch, Rudolf/Hauptmann, Hans: Die Westgalizischen Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914–1915, Krakau: k.u.k. Militärkommando, 1918, S. 1.
- <sup>35</sup> Broch/ Hauptmann 1918, S. 3.
- <sup>36</sup> Ebenda, S. 8f.
- <sup>37</sup> Ebenda, S. 9.
- <sup>38</sup> Ebenda, S. 11.
- <sup>39</sup> Ebenda, S. 248f.
- <sup>40</sup> Ebenda, S. 207.
- <sup>41</sup> Ebenda, S. 91.
- <sup>42</sup> Ebenda, S. 180.
- <sup>43</sup> Ebenda, S. 47.
- <sup>44</sup> Ebenda, S. 67.
- <sup>45</sup> Ebenda, S. 58.
- <sup>46</sup> Ebenda, S. 179.
- <sup>47</sup> Ebenda, S. 295.
- <sup>48</sup> Ebenda, S. 362.
- <sup>49</sup> Giller/Mader/Seidl, S. 63f.
- <sup>50</sup> Ammann, 2008, S. 37f.
- <sup>51</sup> Egger-Lienz nannte sein erstes großes Sturmbild Der Krieg zunächst noch Helden.
- <sup>52</sup> Egger-Lienz am Hammer, St. Justina, 5.11.1915, zitiert nach: Kirschl, Wilfried: Albin Egger Lienz 1868–1926. Das Gesamtwerk, Bd. I, Wien/ München 1996, S. 268.
- <sup>53</sup> Kirschl 1996, S. 276.
- <sup>54</sup> Notizblatt, undatiert (Egger-Lienz-Nachlass), zitiert nach: Kirschl 1996, S. 286.



<sup>55</sup> Egger-Lienz an Dr. Eisler, St. Justina, 26.2.1917, zitiert in: Kirschl 1996, S. 286.

<sup>56</sup> Ferdinand Hodler (1853–1918) war ein Schweizer Maler des Symbolismus und des Jugendstils. Er gilt als der bekannteste Schweizer Maler des 19. Jahrhunderts. In Deutschland wurde er 1914 aus fast allen Künstlervereinigungen ausgeschlossen, da er einen Protestbrief gegen den Beschuss der Kathedrale von Reims unterfertigte. Dagegen wuchs in der Schweiz seine Anerkennung.

<sup>57</sup> Egger-Lienz an Kunz, St. Jutina, 18.8.1917, zitiert nach: Kirschl 1996, S. 287.

<sup>58</sup> Vgl. Kirschl 1996, S. 290.

<sup>59</sup> Ammann 2008, S. 39.

<sup>60</sup> Kirschl 1996, S. 290.

<sup>61</sup> Ammann 2008, S. 39.

<sup>62</sup> Kirschl 1996, S. 296.

<sup>63</sup> Ammann 2008, S. 40.

<sup>64</sup> Bericht des selbstständigen Infanteriebataillons Burgundland über die Kriegerdenkmalsenthüllung in Rohrbach: Österr. Staatsarchiv, Archiv der Republik (AdR), BM für Heerwesen/ 1. Abt. 1923, 49.926–53.586.

<sup>65</sup> Reichspost, 3. 9. 1934.

<sup>66</sup> Vgl. Giller/Mader/Seidl 1992, S. 112ff.

<sup>67</sup> Zitiert nach: Lurz 1985ff, Bd. 5, S. 28.

<sup>68</sup> Vgl. Bresnig, Otwin: Pflichterfüllung und „Vergangenheitsbewältigung“, in: Kalender des ÖKB 1988, S. 78.

<sup>69</sup> ÖKB Ortsverein St. Johann ob Hohenburg, Festschrift anlässlich des 90jährigen Bestandsjubiläum, 13.9.1987.

